

DRESDNER REDEN 2021

13. Juni 2021

Aleida Assmann

**Die Welt im Wandel. Brauchen wir eine neue
Sprache und neue Begriffe?**

Eine Veranstaltungsreihe des Staatsschauspiels Dresden und der Sächsischen Zeitung.



**STAATSSCHAUSPIEL
DRESDEN**



**SÄCHSISCHE
ZEITUNG**

In der Modernisierungstheorie hatte das Wort ‚Bruch‘ einen positiven Klang, weil ‚Bruch‘ automatisch mit Innovation und Wandel einherging. Seit die Menschheit jedoch mit einem Wandel konfrontiert ist, den sie zwar induziert aber so nicht beabsichtigt hat, können Begriffe wie dieser nicht mehr so unbefangen benutzt werden. Es bedarf – so **Aleida Assmann** – einer neuen Sprache und neuer Begriffe, um die Aufmerksamkeit umzulenken auf neue Perspektiven, Werte und Handlungsfelder.

DRESDNER REDEN 2021

in Kooperation mit der Sächsischen Zeitung

9. Mai 2021, 11.00 Uhr > dringeblieden

Jenny Erpenbeck *Schriftstellerin*

Grenzbereiche

30. Mai 2021, 11.00 Uhr > dringeblieden

Sven Plöger *Meteorologe*

Zieht euch warm an, es wird heiß!

6. Juni 2021, 11.00 Uhr > Schauspielhaus + dringeblieden

Franz Müntefering *Vizekanzler a. D.*

Frischluff für die Demokratie

13. Juni 2021, 11.00 Uhr > Schauspielhaus + dringeblieden

Aleida Assmann *Anglistin, Ägyptologin und Literatur- und Kulturwissenschaftlerin*

Die Welt im Wandel. Brauchen wir eine neue Sprache und neue Begriffe?

DIE WELT IM WANDEL. BRAUCHEN WIR EINE NEUE SPRACHE UND NEUE BEGRIFFE?

Dresdner Rede von Aleida Assmann

Liebe Dresdnerinnen und Dresdner,

ich bin sehr dankbar, nicht nur für die Einladung in Ihr Haus, sondern vor allem auch für die Einfügung meines Namens in diese unglaubliche Reihe von Vorrednern. Vor allem aber bin ich dankbar für die Form, in der jetzt auch meine Rede vorbereitet wurde, sodass sie, wie ich hoffe, auch die entsprechende Resonanz finden wird.

Ich möchte gerne kurz vorausschicken, dass meine eigene Verbindung nach Dresden, wo ich seit der Wende öfters war, sehr viel weiter zurückreicht. Und das wiederum hat viel zu tun mit einer Person, die als vierter Redner hier auf dieser Tafel verzeichnet ist – mit Willy Brandt. Als ich zur Schule ging, anfang der 60er Jahre, hatten wir einen Lateinlehrer, der SPD-Politiker war. Wir haben manchmal nachmittags Plakate oder Prospekte für ihn verteilt. Er hat sich in besonderer Weise dafür revanchiert: Er hat unsere Klasse drei Mal in die damalige DDR reisen lassen. Er hatte nach dem Mauerbau den Kontakt zu SED-Politikern aufrechterhalten, und so diese Reisen möglich gemacht. Wir waren häufiger in Dresden; wir durften sogar eine Schule besuchen, um mit Gleichaltrigen zu diskutieren. Freilich war, wenn wir zu Besichtigungen unterwegs waren, immer auch ein ‚Schutz‘ dabei; wir wurden beaufsichtigt. Und damit wir nicht allzu sehr in Kontakt mit Gleichaltrigen kamen, waren wir in einer Jugendherberge in Freital untergebracht. Davon haben sich aber die jungen Leute, die Schülerinnen und Schüler damals nicht abhalten lassen; sie sind aufs Fahrrad gestiegen und haben mit uns bis in die Nacht hinein diskutiert. Und einer von ihnen sitzt heute hier! Ihn möchte ich sehr herzlich begrüßen! – Es gibt eben auch lange Kontinuitätsgeschichten, und ich danke an dieser Stelle noch einmal meinem Klassenlehrer.

Ich beginne heute mit einem Satz, der von dem Publizisten Roger Willemsen stammt, und es war mir wiederum eine Freude, dass ich ihn auf der Namensliste hinter mir wiederfinden konnte. Er hat folgendes gesagt: „Die letzte Epoche der Utopie hat begonnen. Und wie alle Ressourcen wird auch die Zukunft knapp.“ Die Frage, ob und wie viel Zukunft wir noch haben, weicht inzwischen immer mehr der Frage, ob und wie wir Zukunft überhaupt herstellen können. Dafür müssen wir uns zuerst einmal den Begriff Zukunft vornehmen. Ich möchte im Folgenden dieses Wort in den Plural setzen und drei Bedeutungen von Zukunft vorstellen, die jeder von uns kennt, die sich zum Teil widersprechen und die miteinander konkurrieren. Gleichwohl sind sie alle im Gebrauch; und

wir brauchen sie auch alle. Mit der Erweiterung des Sprachraums möchte ich auch den Denkraum erweitern und hoffe dabei auf neue und konstruktive Perspektiven.

Ich beginne mit dem ersten Zukunftsbegriff: Bruch, Wandel, Erneuerung und Fortschritt. Im kalten Krieg, als ich aufgewachsen bin, war der Begriff Zukunft absolut zentral und fest im Fortschrittsnarrativ der Modernisierung verankert. Der Historiker Reinhart Koselleck hat die Grundstruktur dieses modernen Zeitbewusstseins auf eine ganz genial einfache Formel gebracht, und zwar definierte er sie als das Auseinanderbrechen von Erfahrungsraum auf der einen und Erwartungshorizont auf der anderen Seite. Der Erwartungshorizont, das war die strahlende Zukunft, der Erfahrungsraum war die abgeschlossene Vergangenheit. Das Alte und das Neue standen sich im Narrativ der Modernisierung apodiktisch gegenüber, wobei das Alte immer gleichbedeutend war mit vergangen, überholt, erledigt, während sich alle Hoffnungen und Anstrengungen auf das Neue richteten. Beide hatten also nichts mehr miteinander zu tun. Nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs war diese Sichtweise nicht nur überzeugend, sondern sie gewann auch existentielle und politische Bedeutung. Das Fortschrittsnarrativ der Modernisierung galt übrigens – das ist ganz wichtig –, unabhängig von den gegensätzlichen politischen Ideologien, im Westen wie im Osten. Überall setzte man nach 45 auf einen neuen Anfang. Die Schlüsselworte hießen Bruch, Wandel, Erneuerung. In Westdeutschland gab es ein starkes Bedürfnis nach einem Schlussstrich. Man wollte Schmerz, Schuld und Scham hinter sich lassen und sich auf eine neue Welt einstellen. In Ostdeutschland herrschte dieselbe Devise: „Auferstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt“, dichtete Johannes R. Becher. Winston Churchill hat diese Haltung bereits 1946 zu einem politischen Programm für Europa gemacht, als er sagte: „Wir alle müssen den Gräueln der Vergangenheit den Rücken zuwenden. Wir müssen in die Zukunft schauen. (...) Wenn Europa von endlosem Unheil und endgültigem Untergang gerettet werden soll, müssen wir es auf einen Akt des Glaubens an die europäische Familie und einen Akt des Vergessens aller Verbrechen und Irrtümer der Vergangenheit gründen.“

Während meiner Jugend und Studentenzeit herrschte in Westdeutschland dieser ungebrochene Zukunftsoptimismus. Große und kleine Versprechen wurden dabei eingelöst. Viele Menschen kamen in dieser Aufbruchszeit mit Hilfe des Marshallplans schnell zu Wohlstand und Reichtum. Modernisierung wurde auch in den Städten großgeschrieben: Viele historische Gebäude, die den Krieg überstanden hatten, wurden beseitigt und durch Neubauten ersetzt. Vielleicht haben Sie es heute Morgen im Deutschlandfunk, in „Denk ich an Deutschland“ gehört: „Trümmer“, sagte der kürzlich verstorbene Architekt Gottfried Böhm, „sind nicht nur etwas Schlechtes, sondern auch ein Versprechen, ein Anfang.“ Ambitionierte Neugründungen waren angesagt, die Universitäten Bielefeld, Bochum und Konstanz entstanden. Neue technische Erfindungen, wie das Fernsehen, eine neue Form von Beton und vor allem der neue Werkstoff Plastik veränderten die

Lebenswelt. 1969 wurde obendrein der Menschheitstraum ‚Mondlandung‘ verwirklicht. Aber schon zehn Jahre später erlahmte allmählich der Aufwärtstrend. Im Jahr 1979 prägte Jean-Francois Lyotard seine einflussreiche Formel vom ‚Ende der großen Erzählungen‘, womit er vor allem das Fortschrittsnarrativ der Nachkriegsmoderne meinte. Zehn Jahre später, 1989 war mit dem Ende des Kalten Krieges nicht etwa ‚das Ende der Geschichte‘ besiegelt, sondern das bis dahin ungebrochene Vertrauen in das Fortschrittsnarrativ. Auch wenn es seine Kraft als verbindendes Weltbild verloren hat, ist dieses Zukunftsmodell keineswegs erledigt. Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft bleiben treibende Motoren der Modernisierung und bilden weiterhin das Rückgrat westlicher Zivilisation. Aus der Modernisierung und dem erreichten zivilisatorischen Niveau gibt es nämlich keinen einfachen Ausstieg. Wir glauben zwar nicht mehr an eine Zukunft, in der die Welt immer besser, gesünder, gerechter und freier wird, aber wir spekulieren doch auf ein neues Smartphone mit besseren Prozessoren, und vor allem wünschen wir uns, dass gegen die Covid-19-Viren und all ihre Mutanten wirkungsvolle Medikamente erfunden werden. Das Zeitalter der großen Erzählungen und mobilisierenden Ideologien ist zwar vorbei, aber in der reduzierten Variante bleibt das Fortschrittsnarrativ weiter in Kraft. Es gilt besonders an den Universitäten, wo Wirtschaft und Wissenschaft in einer Zwangsehe leben. Geld gibt es nämlich nach wie vor nur für Innovationen und das Versprechen eines quantitativ messbaren Fortschritts. In der Wirtschaft haben sich die Bedingungen für Innovation zum Teil noch verschärft. Man unterscheidet heute zwischen evolutionärer und disruptiver Innovation. Die disruptive Innovation setzt nicht mehr auf Entwicklung und Wachstum, sondern auf neue Technologien in kleinen und jungen Unternehmen wie Silicon Valley, die neue Produkte erfinden und andere Geschäftsmodelle schaffen, mit denen sie dann alte Marktstrukturen und damit den Markt selbst tiefgreifend verändern.

Ich komme zum zweiten Zukunftsbegriff, und diese zweite Zukunft bezieht sich auf alles, was unbekannt, unerwartet und noch ungedacht ist. Diese unbekannte Zukunft kommt unweigerlich auf uns zu als eine erfreuliche oder unerfreuliche Überraschung. *Que sera, sera* – vielleicht erinnert sich noch jemand hier im Saal an die Worte eines Schlagers von Doris Day aus den 50er Jahren: *Que sera, sera / whatever will be, will be / the future's not ours to see / que sera, sera.*

Die Vorstellung von der ungewissen Zukunft gibt es in allen Kulturen der Welt. Zukunft ist eben das, was die Menschen nicht sehen können. Dieser Blick ist Gott vorbehalten, deshalb gibt es Aussprüche wie ‚Inshallah‘ oder ‚Deo volente‘, die die Entzogenheit der Zukunft betonen. Dieser Begriff von Zukunft verbindet sich oft mit fatalistischen Haltungen gegenüber der Zeit. Die Weisheit des Liedes von Doris Day besteht ja in der Selbstbeschränkung: *que sera, sera* – wir müssen geduldig warten und im Guten wie im Schlechten akzeptieren, was die Zukunft uns bringt und mit uns vorhat.

Es gibt aber auch aktivere Formen, sich auf die Unbekanntheit der Zukunft einzustellen und gegen das Ungewisse zu wappnen. Im Judentum gab es von Gott gesandte Propheten, aber zugleich auch ein explizites Verbot, sich der Zukunft mithilfe von Orakeln oder Vorzeichen-Kunde zu nähern, denn das hätte das Vertrauen in den göttlichen Willen eingeschränkt. In Mesopotamien dagegen gab es elaborierte Techniken, um Kontrolle über das Rätsel der Zukunft zu gewinnen. Der Assyriologe Stefan Maul spricht in diesem Zusammenhang von Zukunftsbewältigung in Analogie zum Begriff Vergangenheitsbewältigung.

Im Mittelalter war die Zukunft die Domäne der unberechenbaren Göttin Fortuna, von der man sagte, dass sie überhaupt nur in ihrem Wandel beständig sei. Im Europa der frühen Neuzeit änderte sich diese Haltung gegenüber der Zukunft grundsätzlich, als sie nicht mehr unter dem Vorzeichen des Unfalls oder der Ohnmacht, sondern unter dem Vorzeichen des Risikos und der Chance betrachtet wurde. Die ersten großen Unternehmer, die von London, Genua oder Lissabon über den Ozean in die Neue Welt aufbrachen, taten dies mit einem neuen Kompass und im Geiste der Selbstermächtigung gegenüber der ungewissen Zukunft: wer wagt, gewinnt! Weil Wagnis mit Gefahr und Verlust verbunden ist, haben moderne Gesellschaften die Versicherungsbürokratie erfunden, um wenigstens das Risiko zu mindern.

Heute reagieren wir auf die Ungewissheit der Zukunft nicht mehr mit Orakeln und mythischen Figuren, sondern mit Meinungsumfragen, Börsenbeobachtung oder der Statistik des Pandemie-Verlaufs. Zukunftstechniken wie Diagramme und Szenarien sollen Zukünftiges simulieren und damit auch eine gewisse Handlungssicherheit ermöglichen. Die hat aber immer ihre Grenzen. Weder den Fall der Mauer von 1989, noch die Wahl von Donald Trump 2016 oder den zweistelligen Gewinn der AfD bei den deutschen Wahlen im September 2017 haben die Menschen tatsächlich vorhergesehen! Das hat uns allerdings nicht demütiger gemacht. In der Risikogesellschaft ist es so wie bei den Wetterprognosen: trotz aller Anstrengungen der Wissenschaft, die Logik von Entwicklungen zu entschlüsseln und die Welt in ihrer Dynamik berechenbarer zu machen, steht am Ende all dieser Anstrengungen nicht die Zuversicht, sondern der Zufall. Der Zufall allerdings ist weit mehr als ein Unfall. Das Internetbanking hat eine Form des Wirtschaftens hervorgebracht, die das Risiko operationalisiert. Die italienische Soziologin Elena Esposito schreibt dazu: „Was auf den Finanzmärkten verkauft wird, ist die Möglichkeit, Bindungen über die Zeit zu schaffen, sie miteinander zu kombinieren und Profitgelegenheiten zu gewinnen, die oft auf dem gegenwärtigen Gebrauch der Zukunft beruhen – auch und gerade, wenn die Zukunft unbekannt bleibt.“ Mit anderen Worten: Zukunft wird in der Logik der Ökonomie bereits gebraucht und verbraucht, bevor sie überhaupt in die Wirklichkeit getreten und bekannt geworden ist!

Diese Kapitalisierung von Zeit operiert zwischen der modernen und der ungewissen Zukunft – Zukunft 1 und Zukunft 2. So oder so reduziert sich Gegenwart auf eine minimale Ausdehnung im Umschlag von Zukunft in Vergangenheit. Diese Sicht mag der physikalischen Darstellung des Zeitpfeils oder Zeitstrahls entsprechen, aus menschlicher Sicht betrachtet, ist dieses Zeitmodell jedoch maximal kontraintuitiv, denn Gegenwart im Sinne einer zeiträumlichen Präsenz im Hier und Jetzt ist schließlich die einzige Dimension, in der Leben stattfinden kann. Gegenwart in der Lebenszeit schaffen wir – wie Husserl wusste – durch ‚Protention und Retention‘, also durch Erwartungen und Erinnerungen. Die Möglichkeit, solche Gegenwarten zu koordinieren, bildet dann die Grundlage eines sozialen Gedächtnisses und eines kulturellen Rahmens, in dem sich menschliches Leben entwerfen und überhaupt entwickeln kann.

Kommen wir zum dritten Begriff: Zukunft als Nachhaltigkeit. Diese dritte Bedeutung von Zukunft ist erst in den 70er Jahren im Zuge eines neuen ökologischen Bewusstseins dazugekommen. Ausgehend von den Schriften des Club of Rome breitete sich das Wissen über die Grenzen des Wachstums und die Endlichkeit der natürlichen Ressourcen aus und hat unser Verhältnis zur Welt und die Orientierung in der Zeit radikal verschoben. Das neue Bewusstsein drückt der Refrain eines weiteren Liedes sehr prägnant aus, diesmal gesungen von Joni Mitchell: Don't know what you've got, 'til it's gone.

Erst mit der fortgeschrittenen Zerstörung des Planeten ist die Erkenntnis gewachsen, dass die Natur alles andere ist als eine vom Menschen unabhängige, stabile Dimension. Im Gegenteil wird sie von Menschen permanent avisiert, verändert und vernichtet. Und während uns dies bewusst wird, nimmt die Zerstörung mit unglaublicher Geschwindigkeit zu. Aus der Zukunft, die einst eine Projektionsfläche unserer Hoffnungen und Wünsche oder auch eine große Unbekannte war, ist damit ein Gegenstand der Sorge, der Vorsorge und der gemeinsamen Verantwortung geworden. In dieser dritten Bedeutung von Nachhaltigkeit hat Zukunft die erste Bedeutung von Bruch, Wandel oder Innovation gänzlich abgestreift und bezieht sich nun umgekehrt auf Ressourcen, Arten oder Konstellationen, die es bereits gibt, deren Wert und Bedeutung erkannt wurde, und von denen man sich erhofft, dass es sie auch noch weiterhin geben wird. Das Wort Nachhaltigkeit, das ursprünglich aus der Forstwirtschaft stammt, ist inzwischen in vielen Disziplinen und Forschungsfeldern zu einem übergreifenden Schlüsselbegriff geworden. Zukunft im Sinne der Nachhaltigkeit setzt auch auf Wandel, aber es ist ein Wandel zweiter Ordnung, der den von Menschen verursachten Wandel und seine unbedachten Nebenfolgen korrigieren soll. Dieser dritte Zukunftsbegriff propagiert keine Brüche mehr wie der erste, sondern protokolliert Abbrüche wie das Aussterben von Arten, und er fordert die Unterbrechung von Entwicklungen, die sich als schädlich und zerstörerisch erwiesen haben. Das Nachhaltigkeitskonzept hat sowohl den Vergangenheits- als auch den Zukunftshorizont radikal für uns erweitert und dabei auch einen ganz neuen Begriff von

menschlicher Verantwortung hervorgebracht. Mit dem Eintritt ins Anthropozän, der im August 2016 – noch gar nicht so lange her – von einer Expertengruppe verkündet wurde, leben wir nämlich nicht mehr nur in einem kurz- oder mittelfristigen Blick nach vorn, sondern wir befinden uns in einer sogenannten ‚big history‘, die rückwärts und vorwärts in Jahrtausenden und Jahrmillionen rechnet und in der die Existenz des Menschen eigentlich nur noch eine winzige Episode ist.

Während wir in der Menschheitsgeschichte, so wie wir sie kennen und in der Schule lernen, die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts mit den beiden Weltkriegen, dem Holocaust und dem Gulag verbinden und damit zugleich mit traumatischen Katastrophen, entdecken wir jetzt, dass es anschließend, im Rahmen dieser neuen Geschichtserzählung des Anthropozäns, weitere Katastrophen gibt, die sich daran anschließen. An die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts, das Jahrhundert der Gewalt mit der Zerstörung Europas durch Kriege und Genozide, schließt sich nahtlos eine weitere Phase der Zerstörung durch Wissenschaft und Technik an, die diesmal den gesamten Planeten betrifft.

Es war tatsächlich erst der viel gepriesene Aufbruch und Fortschritt der 60er Jahre – also Zukunft eins –, der mit seinen Zukunftsversprechen Mensch und Umwelt irreversibel verändert hat. Wirtschaft und Wissenschaft waren dabei die ungehemmten Motoren der Modernisierung: Im Großen war es ein expandierender Kapitalismus mit globalen Geld- und Warenströmen, im Kleinen waren es Molekularbiologie und Nanophysik, die Eingriffe in zuvor unzugängliche Elementarzonen der Natur ermöglichten. Es waren also nicht nur die Kriege, sondern gerade auch Wirtschaft und Wissenschaft, die unseren Planeten radikal und irreversibel zerstört bzw. verändert haben.

Die Perspektive der Nachhaltigkeit – also Zukunft drei –, erweist sich heute als die abgewandte und unreflektierte Kehrseite des Modernisierungsdenkens – also der Zukunft eins. Wir leben in unterschiedlichen Geschichtshorizonten. Die beiden Weltkriege der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind Teil einer Globalgeschichte – die irreversible Veränderung in der langen Friedenszeit, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts darauf folgte, ist Teil einer planetarischen Geschichte.

Damit komme ich nun zu meinen Fragen nach dem Zusammenhang von Weltveränderung und Sprachveränderung. Der Weltwandel, den die Menschheit zwar hervorgebracht, aber in der eingetretenen Form nicht beabsichtigt hat, hat auch unsere Begriffe verschoben. Auch wenn sie auf Denkmälern in Granit gemeißelt sind, sind Begriffe doch alles andere als stabil. Sie werden im Gebrauch immer wieder erneuert und umgebogen, entwendet und angeeignet. Wenn wir uns auf diesen Wandel einstellen wollen, müssen wir auch die Sprache, in der wir darüber sprechen, neu eichen. Wir brauchen eine Klärung darüber, die uns zugleich dabei hilft, die Aufmerksamkeit umzulenken und neue Perspektiven, Werte und Handlungsfelder zu entdecken.

Im Folgenden möchte ich vier Begriffe genauer unter die Lupe nehmen: Risiko, Sicherheit, Wandel und Freiheit. Westliche Gesellschaften haben die Sicherheit abonniert, aber damit es ihnen nicht langweilig wird, halten sie sich auch gerne eine Tür zum Risiko offen. Die deutsche Vollkasko-Gesellschaft zum Beispiel hält die Freiheit hoch, auf der Autobahn ohne Geschwindigkeitsbegrenzung fahren zu dürfen. In den USA, wo die Höchstgeschwindigkeitsgrenze unter 100 km/h liegt, gilt die Freiheit des Waffenbesitzes als Symbol nationaler Identität. Wie diese Beispiele bereits andeuten, ist diese Werte-Trias von Risiko, Sicherheit und Freiheit ziemlich kompliziert. Es lohnt sich also genauer darüber nachzudenken. Dafür gibt es zwei gute Gründe: Zum einen hat nämlich diese Werte-Trias die Orientierung westlicher Gesellschaften über Jahrhunderte geprägt und zum anderen befindet sie sich gerade in einem tiefgreifenden Bedeutungswandel. Diese Begriffe ‚Risiko‘, ‚Sicherheit‘ und ‚Freiheit‘ sind nämlich auch ein Erbe, das uns die westliche Kultur weitergegeben hat. Die Frage ist, wie gehen wir mit diesem Erbe um, welche Rolle können diese zentralen Begriffe und Grundwerte im Rahmen neuer Kontexte wie Globalisierung, Migration, Umweltbedrohung oder Pandemie heute noch spielen? Ich beginne mit Risiko. Ich habe Ihnen schon am Beispiel von Zukunft eins gezeigt, wie stark im Kalten Krieg, im Westen ebenso wie im Osten, das Modernisierungsprogramm geherrscht hat. Es war die kulturelle Form, in der ich selbst mit diesem Begriff in Verbindung kam. Das Modernisierungsprogramm westlicher Gesellschaften hat jedoch eine sehr viel längere Vorgeschichte. Sie reicht zurück in die frühe Neuzeit, als das moderne Europa entstand. Damals ereignete sich ein folgenschwerer Kurswechsel, als man sich von der Vorstellung einer ungewissen Zukunft – man kann sagen der Phase der Vormoderne oder des Mittelalters, also der Zukunft zwei – verabschiedete. Bis dahin galt die Zukunft wie überall als unbekannt und unsicher, weshalb man sich mit Demut oder Fatalismus auf sie einstellte. Die Unterordnung menschlichen Handelns unter einen göttlichen Willen war eine allgemeine Verpflichtung; alles andere galt als Hybris. Und genau diese Hybris nun, die Zukunft als eine menschliche Sphäre zu erobern, wurde das Projekt eines neuen Typs von Unternehmern in der frühen Neuzeit. Zukunft stand für sie nicht mehr unter dem Vorzeichen der Unsicherheit und der Ohnmacht, sondern zunehmend unter dem Vorzeichen des Risikos, das jetzt als Chance begriffen wurde. Und damit entstand zugleich der Grundsatz der neuen Ökonomie, denn mit Fortuna im Bunde ließen sich neue Vermögen, ‚fortunes‘ machen. Eine Symbolfigur dieses Helden der Moderne ist Shakespeares Kaufmann von Venedig, Antonio, der sein Vermögen auf hoher See macht und damit das Risiko eingeht, dass alle seine Schiffe untergehen. Tatsächlich werden sie zwischenzeitlich auch alle als untergegangen gemeldet, kehren am Ende aber dann doch, Happy End, schwer beladen mit Gütern in den sicheren Hafen zurück. Die Ahnen und Heroen der westlichen Welt setzten auf Mobilität, Unternehmertum und wissenschaftliche Neugier. Deshalb leuchtet es ein, dass das Wort Risiko aus der Kaufmanns-

sprache jener Zeit stammt und von dem altitalienischen Wort ‚risco‘ für Klippe abgeleitet ist. Das Wort Risiko hat eine neue Bedeutung gewonnen, seit sich die Weltlage so radikal und bestürzend verändert hat. Das Risiko, das in Zukunft eins einmal eine kalkulierbare Gefahr mit einer großen Chance war, hat sich weltweit ausgebreitet und ist damit zu einem allgemeinen Notstand und einer gemeinsamen Bedrohung geworden, die die Menschen nun mit der Pflanzen- und Tierwelt verbindet. In dieser Situation hat auch der Begriff ‚Menschheit‘ eine neue Bedeutung angenommen. Carl Schmitt hat mit seinem Satz „wer Menschheit sagt, will betrügen“ dieses Wort noch als eine sentimentale Floskel abgetan, die eigennützige Zwecke kaschieren soll. Seit die Menschheit aber eine Überlebensnotgemeinschaft geworden ist, muss dieser Begriff neu gefasst werden. Denn seitdem die Menschen im Zeitalter des Anthropozän angekommen sind, müssen sie selber darüber entscheiden, ob und wenn ja, wie viel Zukunft es überhaupt noch geben wird. Solange man ausschließlich auf Wandel und Innovation setzte, waren Brüche willkommen. Unter der Rahmenbedingung eines beschleunigten Klimawandels, der uns vor ungeahnte Herausforderungen stellt, hat sich der Begriff des Risikos radikal verschoben. Angesichts der immer deutlicher erkannten Verflechtung von Mensch und Umwelt dürfen wir vor allem eines nicht: so weitermachen wie bisher. Denn das größte Risiko liegt heute im Unterlassen. Weil jedes Wagnis mit Gefahr und Verlust verbunden ist, haben moderne Gesellschaften im 19. Jahrhundert die Versicherungsbürokratie erfunden, die das Risiko mindert.

Sicherheit – das ist der nächste Begriff – war das Anliegen des Bürgertums, das sich im 19. Jahrhundert in seiner Komfortzone einzurichten begann. Nietzsche war der große Kritiker eines saturierten Bürgertums. Seine Vorbilder waren griechische Helden; er setzte auf Männlichkeit, Thymus und große Taten. Damit prägte er für nachwachsende, männliche Generationen wiederum die Stichworte einer heroischen Moderne, die aus der verachteten Selbstzufriedenheit, der Sekurität, ausbrechen wollte, nicht selten mit katastrophalen und gewalttätigen Folgen. Die Anstrengungen der Wissenschaft, die Logik von Entwicklungen zu entschlüsseln und die Welt in ihrer Dynamik berechenbar zu machen, haben das Wissen über komplexe Entwicklungen stetig vermehrt, aber damit nicht unbedingt Zuversicht und Sicherheit gestärkt, sondern Zufall und Kontingenz. Das wird von den meisten Theoretikern allerdings nicht als Schaden, sondern als Gewinn verbucht. Kontingenz ist der Lieblingsbegriff des Modernisierungstheoretikers Niklas Luhmann, und der Quantenphysiker Anton Zeilinger hält die Entdeckung des Zufalls für die größte Leistung der Naturwissenschaften in den letzten 100 Jahren. Kontingenz und Zufall erhöhen für die Forscher die Chance der Entstehung und Entdeckung von Neuem. Inzwischen offenbaren sie für die Menschheit aber auch das Risiko ihrer eigenen Existenzform. Lange Zeit waren die Menschen stolz darauf, die Welt zu verwandeln. Diese Verwandlung durch Entdeckungen und neue Reiserouten, durch weltweite

Handelsketten und eine globale Sklavenwirtschaft begann mit der Neuzeit. Sie setzte sich im 19. Jahrhundert fort, als nicht mehr nur einzelne Unternehmer, sondern ganze Imperien zum Wandel der Welt beitrugen.

Was für die Globalisierungs- und die Migrationskrise gilt, gilt ebenso für die Umweltkrise: Wir haben es mit einem von Menschen forcierten, aber in seinem Ergebnis so nicht beabsichtigten Wandel zu tun. Was einst als heroisches Handeln Einzelner begann, ist kumulativ zu einem globalen und menschheitlichen Risiko angewachsen. In einer Welt, die rapide unsicherer geworden und von Naturkatastrophen und Pandemien bedroht ist, lösen sich auch die Komfortzonen privilegierter Schichten auf. Sicherheit ist überall in Frage gestellt und auf Dauer so nicht mehr zu haben. Die Bereitschaft zur Veränderung ist immer auch an Fragen der Macht und des Sicherheitsgefühls geknüpft. Der Wunsch nach Sicherheit wird inzwischen von jenen ins Spiel gebracht, die sich vor einer Veränderung ihrer Lebensbedingungen fürchten. „Keine Experimente“ hatte Konrad Adenauer in den 60er Jahren noch versprochen, während Willy Brandt die Wähler mit „Mehr Demokratie wagen“ zu gewinnen versuchte. Heute wird das Wort Sicherheit vermehrt von jenen reklamiert, die sich nach ihr sehnen und sich mit nostalgischen Visionen und einfachen Welterklärungsmodellen gegen die Zumutungen jeglicher Veränderung wehren. Sicherheit ist inzwischen zu einem Fetisch mancher Bürger*innen und Politiker*innen geworden, die sich durch die Präsenz von Migrant*innen und andere Anzeichen veränderter Lebensumstände unmittelbar bedroht fühlen und ihren Hass und ihre Gewaltbereitschaft gegen Menschen richten, die in irgendeiner Form anders sind als sie selbst. Sicherheit als Schutzschild gegen jeglichen Wandel gibt es aber nicht mehr, im Gegenteil sind in einer Welt, die sich auf Wandel einstellen muss, die Bereitschaft zu Veränderung und Dazulernen gefragt. Die Sicherheit, die sich auf die Stabilität überkommener Lebensformen und kultureller Bestände bezog, kann kein allgemeiner Anspruch mehr sein. Geschützte Räume oder eine Heimat, die allem Wandel entzogen ist, sind in einer Welt, in der Mobilität und Migration zur Regel geworden sind, nicht mehr zu haben.

Die Parameter menschlichen Zusammenlebens verändern sich ständig durch Krisen und globale Herausforderungen. Im Zeitalter der Moderne war Wandel erwünscht und wurde forciert, heute müssen wir ihn anerkennen, annehmen und aktiv miteinander gestalten. Wandel ist zu einer allgemeinen Existenzbedingung geworden; er ist nicht mehr ein Glücksversprechen wie bei Zukunft eins, muss aber auch keine unmittelbare Bedrohung oder unerhörte Zumutung sein, wie manche meinen. Wandel erfordert vor allem eines – ich wiederhole es noch einmal – Umdenken und Dazulernen.

Und schließlich der letzte Begriff: Freiheit. Dieser Begriff, dem einst Schiller, Humboldt, Hölderlin und Hegel seine Seele eingehaucht haben, ist heute politisch nicht mehr so leicht zuzuordnen. Er wird zunehmend von konservativen Parteien, Identitären oder auch Querdenkern vereinnahmt, die ihn vollständig von Begriffen wie Verantwortung

oder Gemeinsinn ablösen. Tatsächlich muss der Begriff Freiheit, der in der westlichen Kultur stark auf das Individuum ausgerichtete Begriff, gemeinsinniger werden. Deshalb möchte im Folgenden diesem Begriff ‚Gemeinsinn‘ noch ein paar Gedanken widmen. Die Begriffe, die in der politischen Rhetorik – das wissen Sie alle – derzeit am stärksten bemüht werden, lauten ‚gesellschaftlicher Zusammenhalt‘ und ‚Solidarität‘. Wir haben uns den weniger geläufigen Begriff ‚Gemeinsinn‘ ausgesucht; ich spreche hier auch für Jan Assmann, der mit mir zusammen dieses Forschungsprojekt an der Universität Konstanz leitet, das wir im letzten März begonnen haben. Dieses Projekt über den Gemeinsinn führen wir auf verschiedenen Ebenen durch, auf der größten Ebene ‚Nation und Gesellschaft‘, dann auf der nächsten Ebene ‚Städte‘ und auf einer weiteren Ebene ‚Schulen‘. Um uns diesem Begriff anzunähern, mussten wir ihn erst einmal, wie bei der Security-Schranke am Flughafen, aufs Fließband legen. Was bei dieser Durchleuchtung zum Vorschein kam, war zunächst einmal ‚Auslöschung des Individuums‘. Gemeinsinn steht also für die Auslöschung des Individuums? Tatsächlich war das die Bedeutung in der NS-Gesellschaft und meinte die Einordnung in die deutsche Volksgemeinschaft. „Du bist nichts, dein Volk ist alles“. Diese Unterordnung bedeutete wiederum Ausgrenzung und Verfolgung der Juden und anderer Minderheiten. Der amerikanische Politikwissenschaftler Albert Hirschman, der 1933 aus Nazideutschland fliehen musste, hielt deshalb nicht sehr viel von diesem Begriff. Ich zitiere ihn: „Während der Weimarer Republik wurde in Deutschland oft Klage über den Mangel an bestimmten sozialen Eigenschaften geführt. Vermisst wurden ein Sinn von Mission, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und Wärme – kurz: Gemeinsinn. Die Nazibewegung verdankte ihren Aufstieg nicht zuletzt dem Versprechen, all diese angeblichen Bedürfnisse in Hülle und Fülle durch die Schaffung einer neu gefestigten Volksgemeinschaft zu befriedigen.“

In unserem neuen Verständnis des Begriffs ‚Gemeinsinn‘ gehen wir nicht von einer bestehenden Gruppe, sondern vom Individuum aus. Dieses Individuum stellt Einzel- und Kollektivinteressen zurück und richtet den Blick auf etwas Gemeinsames und Übergreifendes, das – jenseits von festgelegten Kategorien wie Herkunft und Zugehörigkeit – verbindet. Dieses Gemeinsame muss aber erst noch gefunden werden und entstehen. Es wird nicht von oben vorgegeben, sondern von unten aufgebaut und im gegenseitigen Austausch oder in einem gemeinsamen Projekt gefunden. Gemeinsinn bedeutet also nicht vordringlich, sich ein- oder unterzuordnen, und schon gar nicht, ‚Einheit durch Abstammung‘. Es bedeutet, neue Verbindungen herzustellen und andere Menschen einzu beziehen. Gemeinsinn ist nicht das Gegenteil von Individualismus, sondern von Egoismus, denn er fordert ein Denken in größeren Zusammenhängen und Bindungen, die nicht auf einer Logik des Ausschließens beruhen. Da Gemeinsinn eine Form der Praxis und ein Verhältnis zwischen Menschen ist, kann er nicht von oben eingefordert werden, sondern muss von unten, zwischen den Menschen eingeübt und entwickelt werden.

Begriffe sind, wie Sie sehen, keine neutralen Instrumente. Es sind Denkhilfen, die von Menschen geschaffen, gebraucht und für ihre Bedürfnisse zurechtgebogen werden. Deshalb müssen wir sie immer wieder kritisch durchleuchten und adjustieren. Diese Arbeit ist wichtig, um konstruktiv mit ihnen umzugehen zu können. Denn nicht die Begriffe haben uns, sondern wir haben sie.

Mein Thema ist die Welt im Wandel. Ja, wir leben in turbulenten Zeiten, in denen wir nicht nur von einer Pandemie gebeutelt sind, sondern in denen so vieles unklar geworden und umstritten ist. Der gesellschaftliche Konsens über die kleinste gemeinsame Wirklichkeit schwindet, die politische Polarisierung nimmt zu, ebenso wie der Verlust von Orientierung durch gezielte Desinformation. Aber „wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch“ – so heißt es in dem Gedicht „Patmos“ von Friedrich Hölderlin. Was könnte dieses Rettende sein? Ich möchte abschließen mit drei Gründen, die mich trotz allem etwas zuversichtlich stimmen.

Erstens: Ich setzte auf Fortschritt durch neue rechtliche Rahmenbedingungen. Albert Hirschman, den ich gerade schon zitiert habe, hielt Streit und Diskussion für das Elixier der Demokratie. Er glaubte Anfang der 1990er Jahre daran, dass aus Streit und Diskussion innovative Lösungen hervorgehen und ein permanenter Fortschritt in Gang gesetzt wird. Da sind wir uns heute nicht mehr so sicher. Streit und Diskussion können nämlich auch dazu führen, dass wir auf der Stelle treten und sich gar nichts mehr bewegt. Viele Diskussionen dienen heute geradezu der Veränderungsverhinderung. Die Bremse des Status Quo wird dabei immer fester angezogen. Aber – und das ist entscheidend – es gibt eben auch den plötzlichen Ruck, von dem einst Roman Herzog sprach. Wir haben ihn 2020 erlebt, in der solidarischen Abstimmung der EU über den Wiederaufbaufonds. Und wir haben ihn erlebt bei der Entscheidung des Verfassungsgerichts im April 2021, als die Forderung der Generationengerechtigkeit in die deutsche Rechtssprache einging. Mit dem Ruck neuer Verordnungen und Gesetze wird eine ermüdende Dauerdiskussion über Pro und Contra beendet, und innerhalb des neuen Rahmens kann die Gesellschaft auf einem neuen Niveau sprechen und handeln. An die Utopie des großen Fortschritts glauben wir zwar nicht mehr, aber die kleinen Fortschritte dieser Art zählen umso mehr.

Zweitens: Ich vertraue auf die nachwachsende Generation und auf ihren Gemeinsinn. Dabei stütze ich mich auf die Forschungen der Harvard Soziologin Michèle Lamont, von der ich Ihnen kurz berichten möchte. Ich konnte nämlich ihren Zoom-Vortrag im Rahmen der Auftaktveranstaltung des ‚Forschungszentrum Gesellschaftlicher Zusammenhalt‘ im November 2020 in Leipzig hören. Sie schreibt gerade an einem Buch mit dem Titel: ZUKUNFT GEWINNEN. WIE HOFFNUNG IN EINER UNSICHEREN WELT ENTSTEHT. Ihr Thema ist die Generation Z – und ich möchte hier hinzufügen: Z wie Zukunft –, die zwischen 1995 und 2005 in den USA geboren ist und die sie in Interviews über ihr

Lebensgefühl ausführlich befragt hat. Sie hat darüber hinaus auch ‚Akteure des Wandels‘, wie sie sie nennt, befragt, darunter Aktivist*innen, Künstler*innen oder auch Stifter*innen, die bereit sind, die Tür in Richtung auf einen neuen Gesellschaftsvertrag zu öffnen, der nicht nur auf Leistung und Wettbewerb, sondern verstärkt auch auf Empathie und Gemeinsinn setzt. Und mit Leistung und Wettbewerb ist hier das gemeint, was in den USA ‚der Amerikanische Traum‘ heißt – ein Zukunftsmodell von Zukunft eins, das ausschließlich wettbewerbs- und durchsetzungsstarke Individuen fördert und den Rest der Gesellschaft ausnimmt. Mit ihren Interviews macht die Soziologin solche Stimmen für eine nachhaltigere und gerechtere Welt in ganz unterschiedlichen Segmenten der Gesellschaft sichtbar und hörbar. Sie kann dabei auch zeigen, wie diese Ideen von einer nachwachsenden Generation gerade aufgenommen, umgesetzt und – das ist entscheidend – in eine soziale Bewegung eingebracht werden. Diese Ideen, so Lamont, „kommen nicht aus dem Nichts. Sie entstehen in der Popkultur, in Interessengruppen und münden in soziale Bewegungen. Viele an der öffentlichen Kultur Beteiligte machen es sich zur Aufgabe, diese Ideen bekannt zu machen und weiterzugeben, die jetzt in die soziale Bewegung einfließen. Ich bin überzeugt, dass wir gerade einen wichtigen Wandel erleben.“

Und drittens: Reparieren. Ein alter Begriff mit einer neuen Perspektive. Mit großem Interesse verfolge ich gerade, wie sich im globalen Diskurs ein neuer Begriff bildet, der auf die zerstörerischen Energien der Kulturen und ihrer Geschichte reagiert und mit der Vision einer friedlichen Zukunft verbunden ist. Ich denke an die Texte des afrikanischen Historikers und Philosophen Achille Mbembe etwa, der den Begriff ‚reparieren‘ in seinen Büchern eingeführt hat. Übrigens nicht nur er, auch andere. Bisher kannten wir unter den westlichen Intellektuellen nur eine andere Operation, nämlich die des Dekonstruierens; und das beschreibe ich hier einmal als ein Zerlegen von Texten und Konzepten in nicht mehr brauchbare Einzelteile. Hinter dem Reparieren dagegen steht eine andere Grundhaltung. In einem Vortrag über die Rekonstruktion der Welt, im Februar 2021 ging Mbembe auf die Welt im Wandel ein, und er bilanzierte eine lange Geschichte der Gewalt und der Ungerechtigkeit, die der globale Süden mit dem globalen Norden erlebt hat. Als Antwort auf die radikalen Brüche der Welt, des Planeten und der Welt des Menschen, bringt er eine neue Ethik des Reparierens ins Spiel. Wie stellt er sich das vor? Mit Blick auf die zerstörerische Gewalt, die von der westlichen Zivilisation ausging, für alle, die nicht von ihr profitieren konnten, fährt er fort: „Ich gehe davon aus, dass wir eine gemeinsame Biographie haben, die wir zusammen schreiben könnten.“ Knapp zwei Monate später trat die afroamerikanische Dichterin Amanda Gorman in der Inaugurations-Zeremonie des neuen amerikanischen Präsidenten Joe Biden auf und las ihr wunderbares, berühmtes Gedicht. In diesem Gedicht kommen folgende Zeilen vor: „Being American is more than a pride we inherit, it’s the past we step into and how we repair it.“

„Amerikanisch zu sein ist mehr als der Stolz, den wir erben, es ist die Vergangenheit, in die wir einsteigen, und was wir tun mit den Scherben.“

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir sollten über Zukunft fortan stärker im Plural nachdenken: Zukunft als Fortschrittsversprechen, als Risiko-Management und eben auch als Nachhaltigkeit. Dass wir diese unterschiedlichen Bedeutungen von Zukunft bisher noch nicht zusammenbringen, liegt auch an der Ausdifferenzierung unserer wissenschaftlichen Disziplinen und den Barrieren zwischen den Diskursen. Wir müssen im Gespräch unterschiedlicher Fächer politische, ökologische, ökonomische, technische und eben auch kulturelle Perspektiven stärker, viel stärker, miteinander verschränken. Globaler Wandel und planetarische Veränderungen machen gemeinsame Anstrengungen immer dringlicher. Dazu brauchen wir auch eine sprachliche Reflexion und eine Erweiterung unserer Begriffe, die uns helfen können, andere Perspektiven zu entdecken und vor allem die Perspektiven anderer einzubeziehen. Vergangenheit und Zukunft schließen sich schon lange nicht mehr aus, im Gegenteil: Zukunft beginnt mit Erinnern, wie Mbembe und Gorman mit ihrem Begriff des ‘Reparierens‘ deutlich machen. Denn Zukunft haben wir nicht, wir müssen sie schaffen. Wenn wir Kollektiv-Egoismen zurückstellen und mehr Gemeinsames im Verschiedenen entdecken, dann schaffen wir Zukunft für den Planeten und für nachwachsende Generationen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

DRESDNER REDEN 1992 – 2021

1992

Günter Gaus – Christoph Hein – Egon Bahr – Willy Brandt
Dieter Görne, Thomas Rosenlöcher, Uta Dittmann, Wolfgang Ullmann

1993

Hans-Dietrich Genscher – Friedrich Schorlemmer – Tschingis Aitmatow –
Regine Hildebrandt
Hildegard Hamm-Brücher, Heinz Czechowski, Heinz Eggert, Rainer Kirsch

1994

Heiner Geißler – Konrad Weiß – Wolfgang Thierse – Christa Wolf
P. Lothar Kuczera S.J., Benedikt Dyrlich, Hanna-Renate Laurien, Antje Vollmer

1995

Horst-Eberhard Richter – Alfred Hrdlicka – Kurt Biedenkopf – Walter Jens
Hans-Joachim Maaz, Werner Stötzer, Ludwig Güttler, Günter Jäckel

1996

Hildegard Hamm-Brücher – Margarita Mathiopoulos – Dževad Karahasan – Fritz Beer
Wolfgang Lüder, Bärbel Bohley, Hubert Kross jr., Dieter Schröder

1997

Günter de Bruyn – Libuše Moníková – Günter Grass
Thomas Rosenlöcher, Friedrich Christian Delius, Volker Braun

1998

Jens Reich – Fritz Stern – Adolf Muschg – György Konrád
Janusz Reiter, Kurt Biedenkopf, Sigrid Löffler, Karl Schlögel

1999

Jutta Limbach – Brigitte Sauzay – Andrei Pleșu – Rolf Schneider
Steffen Heitmann, Rudolf von Thadden, György Konrád, Hans-Otto Bräutigam

2000

Peter Sloterdijk – Wolfgang Leonhard – Wolf Lepenies
Eberhard Sens, Johannes Grotzky, Friedrich Schorlemmer

2001

Adolf Dresen – Rita Süßmuth – Daniel Libeskind – Volker Braun
Sigrid Löffler, Wolfgang Thierse, Heinrich Wefing, Friedrich Dieckmann

2002

Bassam Tibi – Alice Schwarzer – Daniela Dahn – Egon Bahr
Reiner Pommerin, Alexander U. Martens, Ingo Schulze, Friedrich Schorlemmer

2003

Michael Naumann – Susan George – Wolfgang Ullmann
Moritz Rinke, Peter Weißenberg, Jens Reich

2004

Hans-Olaf Henkel – Joachim Gauck – Karl Schlögel
Martin Gillo, Frank Richter, Alexandra Gerlach

2005

Dieter Kronzucker – Klaus von Dohnanyi – Christian Meier – Helmut Schmidt
Susanne Kronzucker, Aloys Winterling, Dieter Schütz

2006

Hans-Jochen Vogel – Heide Simonis – Margot Käßmann – Joschka Fischer
Christoph Meyer, Dieter Schütz, Reinhard Höppner, Mario Frank

2007

Gesine Schwan – Valentin Falin – Gerhard Schröder – Oskar Negt
Katrin Saft, Egon Bahr, Martin Roth, Friedrich Schorlemmer

2008

Elke Heidenreich – Lothar de Maizière – Peter Stein – Julia Franck
Karin Großmann, Hans-Joachim Meyer, Peter Iden, Eva-Maria Stange

2009

Fritz Pleitgen – Jörn Rösen – Jan Philipp Reemtsma – Meinhard von Gerkan
Wolfgang Donsbach, Jürgen Straub, Harald Welzer, Wolfgang Hänsch

2010

Kathrin Schmidt – Dieter Wedel – Peter Kulka – Bernhard Müller
Jörg Magenau, John von Düffel, Dieter Bartetzko, Eva-Maria Stange

2011

Charlotte Knobloch – Rüdiger Safranski – Jonathan Meese – Dietrich H. Hoppenstedt

2012

Frank Richter – Gerhart Rudolf Baum – Andres Veiel – Ingo Schulze – Ines Geipel

2013

Stephen Greenblatt – Markus Beckedahl – Jürgen Rüttgers – Nike Wagner

2014

Heribert Prantl – Roger Willemsen – Jürgen Trittin – Sibylle Lewitscharoff

2015

Heinz Bude – Carla Del Ponte – Jakob Augstein – Andreas Steinhöfel – Michael Krüger

2016

Naika Foroutan – Peter Richter – Giovanni di Lorenzo – Joachim Klement

2017

Ilija Trojanow – Lukas Bärfuss – Eva Illouz – Matthias Platzeck

2018

Richard Sennett – Norbert Lammert – Dunja Hayali – Eugen Ruge

2019

Doris Dörrie – Karola Wille – Robert Menasse – Ian Kershaw

2020

Ulrich Wickert – Hartmut Rosa – Marion Ackermann – Miriam Meckel

2021

Jenny Erpenbeck – Sven Plöger – Franz Müntefering – Aleida Assmann

IMPRESSUM

Spielzeit 2020/2021

HERAUSGEBER Staatsschauspiel Dresden

INTENDANT Joachim Klement KAUFMÄNNISCHER GESCHÄFTSFÜHRER Wolfgang Rothe

GRAFISCHE GESTALTUNG Andrea Dextor

TEXTNACHWEISE Alle Rechte liegen bei den Redner*innen.

GENDERHINWEIS

Aus Gründen der einfacheren Lesbarkeit wird in dieser Publikation an manchen Stellen auf eine geschlechtsneutrale Differenzierung, z. B. Besucher*innen, verzichtet. Entsprechende Begriffe gelten im Sinne der Gleichbehandlung grundsätzlich für alle Menschen.

Das Staatsschauspiel Dresden ist Mitglied
der European Theatre Convention.



04.2021